

# Das traditionelle bäuerliche Gehöft der Schweiz als Typenbau

Autor(en): **Höhn, Willy Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **125/126 (1945)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-83749>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der technische Stil seine Grenzen hat, dass er sich an Gefühlsbedürfnissen und an einem Kulturbewusstsein stösst, das nicht einfach als «Reaktion» abgetan werden kann — es sei denn, man fasse «Reaktion» in seinem objektiven, chemischen Sinn auf als die notwendige Antwort auf einen Eingriff, der das Gleichgewicht störte, und das nun durch die «Reaktion» von neuem stabilisiert wird.

Die technische Formenwelt ist unter allen Umständen eine hochspezialisierte, spezifische Formenwelt von entsprechend geringer Geltungsbreite. Je mehr die moderne Menschheit gezwungen ist, ihr Leben in einem einseitig-technischen Berufsmilieu zu verbringen, desto ausgesprochener wird ihr Bedürfnis, diese Einseitigkeit zu kompensieren durch ein Milieu, in dem die Gefühlsbedürfnisse und das Kulturbewusstsein zur Geltung kommen, die im technischen Sektor nicht zur Geltung kommen können. Von hier aus erhalten Strömungen wie der «Heimat-Stil» ihre grundsätzliche Berechtigung — aus der gleichen Wurzel stammt auch das moderne Reise- und Sportbedürfnis.

An Beispielen alter Appenzellerhäuser und Tessiner Stein-

bauten wurde gezeigt, dass die moderne Technik den Blick für Qualitäten historischer und ländlicher Bauten geöffnet hat, die frühere Betrachter nicht gesehen oder jedenfalls nicht für beachtenswert gehalten hatten — das Interesse der Gegenwart für das Elementar-Volkstümliche ist selbst eine spezifisch moderne Erscheinung, und gar nicht nur «Gegenströmung». Ein Hinweis am Schluss galt dem heute weniger als je gelösten Problem der Monumentalität, das das Kernproblem jeder Architektur bleibt — denn es allein betrifft die Frage des Wertes und Ranges einer Bauaufgabe, während alles Technische lediglich die Mittel der Realisierung betrifft. Der Vortragende vertrat die Meinung, dass sich die Architektur immer ausgesprochener gabeln wird in eine eindeutig technische Richtung, die die einzig angemessene Form für das grosse Gebiet eindeutig technischer Aufgaben ist und bleiben wird, und in eine Richtung, die sich ganz bewusst mit der kulturellen Tradition und dem Problem der Monumentalität auseinandersetzt (statt beides einfach beiseite zu schieben) — wofür bisher die Bauten von Auguste Perret in Paris die überzeugendsten Beispiele sind.

## Das traditionelle bäuerliche Gehöft der Schweiz als Typenbau

Von Arch. WILLY TH. HÖHN, Emmenbrücke

Des öfters wird die Meinung vertreten, dass sich in unserm Land in Anbetracht seiner Vielgestaltigkeit und der verschiedenen Wirtschaftsverhältnisse keine Haustypen entwickeln liessen. Gewiss gibt es kein Schweizerreinheitshaus, noch ein gleichartiges Alpen- oder Mittellandhaus, was übrigens auch nicht erstrebenswert wäre; es hiesse aber vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, wollte man nicht die regional typisierten Wohn- und Wirtschaftsbauten beachten, die in generationenlanger Entwicklung das Zufällige und Einmalige abstreifen und in lokalem Bereich gleich erbaut wurden. Dass über dem einheitlichen Grundzug dieser Haustypen das «Bodenständige» nicht zu kurz kommt, wird nicht bezweifelt; sie entsprechen von jeher und heute noch schlechthin dem Landschaftscharakter und der Eigenart der Bewohner.

In unverfälschter Reinheit blieben vereinzelte Hauslandschaften besonders in den Alpen bis in die Gegenwart erhalten. Eine harte Natur setzt hier dem Leben strenge Grenzen und zwingt den Bergbauer zu grösster Sparsamkeit in der Lebenshaltung, die sich im Lauf der Zeiten nur wenig ändert. Der bodendiktierte Wanderweidebetrieb veranlasst ihn zu äusserster Beschränkung der festen und beweglichen Habe; die erschwerten Transporte

nötigen ihn, mit dem ortserhältlichen Baumaterial auszukommen und er verarbeitet es mit Hilfe der mehr oder weniger gelernten Nachbarn. Klein sind im Gebirge die Gehöfte, da die Kammern in der kälteren Zone vorteilhaft knapp bemessen werden. Aus diesen Gründen werden altüberkommene Bauformen in einfacher Weise aus einem einzigen Material, Holz oder Stein, noch heute erstellt.

Im Prätigau, das bis 1800 m hoch bewohnt wird, bestimmen typisierte Gehöfte das Bild der Hauslandschaften. Im Tale sind grössere, in den höheren Seitentälern und auf den Alpen kleinste Gebäude zu finden, sodass man von einer der Vegetation entsprechenden ökologischen Anpassung des Hausbaues sprechen kann. Bereits 1893 hat A. Ludwig im Jahrbuch des Schweizer Alpenklub die typisierten Häuser und Ställe dieses Tales in Grund- und Aufrissen nebst einer Beschreibung des Wesentlichen dargestellt unter Zurückstellung des damals vorwiegend betonten Schmuckes. Das Prätigauer Holzhaus (Abb. 1) wurde in drei Standardgrössen erstellt, die in klarer Breitenentwicklung verschiedenen Bedürfnissen genügen, ohne den Charakter des ursprünglichen Typs zu verwischen, wodurch ein guter Gesamteindruck der Dörfer und Einzelhöfe gewährleistet ist. Die kleinste

Norm des Prätigauer Ländchenhauses wird im Volke *Einfachhaus* genannt (Abb. 1). In diesem zweigeschossigen Haus befindet sich zu ebener Erde die Küche, durch die man in die talwärts angrenzende Stube gelangt. Im Obergeschoss liegt über der Stube die einzige Schlafkammer mit einem Einzelfenster in der Giebelfront; das Gemach über der Küche ist meist offen bis zum Dach und dient als Vorratskammer. Von dieser sogenannten «Innere Laube» ist anschliessend die schattseitige äussere Laube mit dem Abort zugänglich. Der längliche schlanke Baukörper mit dem Satteldach, gesondert vom Stall, zeigt klar die einfache Raunteilung in den drei symmetrischen Fenstern der Talfront und dem Gwätt der Trennwand der Trauffronten. Bei aller Einfachheit dieses Hauses sind eine Menge praktischer Ueberlegungen und Beziehungen zu erkennen; die unmittelbar ins Freie führende Küchentüre befindet sich stets in der besonnten Traufwand, um der grossen Kälte auf der Schattenseite auszuweichen; der einbündige Baukörper mit der dreiseits gutbelichteten Stube ist in



Abb. 2. Prätigau. Rüfengebiet bei Schuders im Schraubachtal, von Stels aus gesehen. In Bewegung befindliches Gebiet > 1 km<sup>2</sup>. Links unten Salginatobel-Brücke. Phot. Juli 1945 Mischol, Schiers

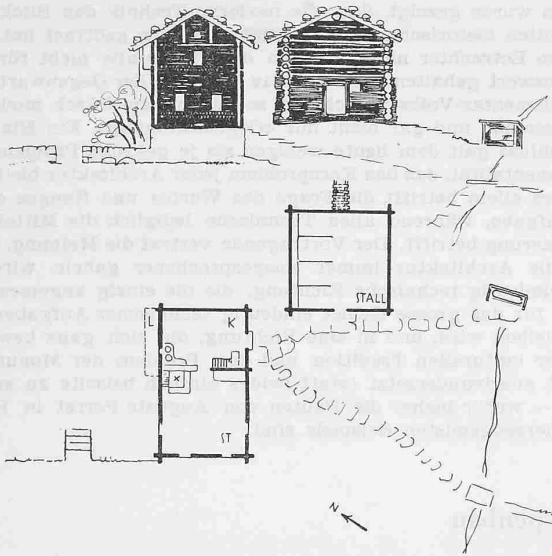


Abb. 1. Typenhof auf dem kargen Boden der hochgelegenen Walsersiedlungen im Prätigau, Schanfigg und andernorts, aus Einfachhaus und Einfachstall bestehend. Das bodendiktierte Nomadentum macht für eine Familie mehrere solcher Kleinhöfe auf verschiedenen Staffeln nötig, weshalb die äusserste Beschränkung Gebot ist.

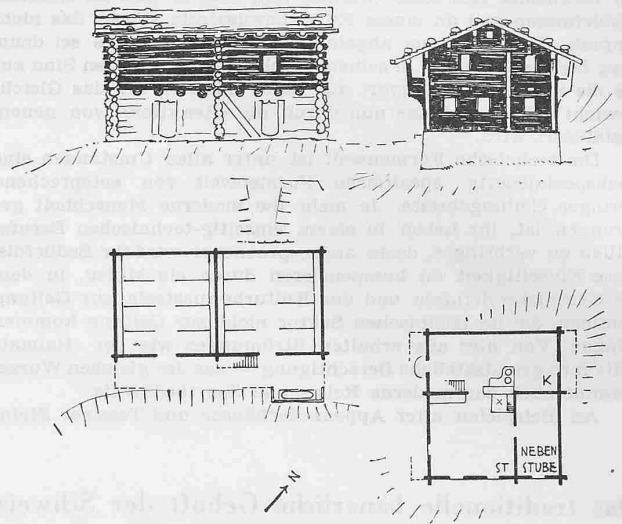


Abb. 2. Gehöfttyp im Prätigau und auf Davos: Anderthalbhaus mit Doppelstall. Das «Gwöhnlich Hus» ist um eine halbe Hausbreite grösser als das «Eifach Hus» und besitzt nun zusätzlich im Erdgeschoss das Nebenstübl und im Obergeschoss eine weitere Schlafkammer.

Masstab 1 : 400

allen möglichen Lagen brauchbar, selbst für ungünstig nach Norden geneigte Hänge.

Zu hunderten, vielleicht tausenden kommt dieses einfache Prätigauer Landenhaus im Fondei mit dem Dörfchen Strassberg, in Sapün, in Arosa, im Sommerdörfchen Mädrigen, auf der Wiesen-Alp bei Davos, an den Hängen des Prätigaus, in Obermutten und Mutten-Staffel und andern Walsersiedlungen vor. Gleichgerichtet und giebelständig gegen das Tal orientiert, behaupten sich diese äusserst bescheidenen Wohnstätten eindrucksvoll inmitten der grossartigen Alpenwelt. Gleichgeneigt sind die Dächer, genormt sind Fenster, Türen und Kamine, gleich bleibt sich stets die Lage und die Ausführung des warmen Kerns mit Küchenherd, Ofen und Rauchzug, gleich die knappen, steilen Stiegen rechts der Haustüre zu Keller- und Obergeschoss, immer gleich die Lage des Familientisches in der sonnigen Stubenecke und des Buffets rechterhand der Stubentüre mit seinem für jede Talschaft eigenartigen Schmuck. Von der sparsamen werkgerechten Zier der Talfront mit Schnitzfries unter den Stubenfenstern und dem Schriftband im Giebel vermitteln die Zeichnungen und Aquarelle H. Jenny's (Das Bauernhaus, Chur 1940) ein anziehendes Bild. Das Heimatmuseum «Nutli-Hüsli» in Klosters-Platz, aus dem 16. Jahrhundert, dokumentiert diesen Einfachtyp.

Das *Anderthalbhaus* (Abb. 2) ist durch Anfügen einer halben Hausbreite auf der schattigen Traufseite des Einfachhauses entstanden und ist das eigentliche Ganzjahrhaus des Prätigaus. Neben die Stube ist nun das Stübl getreten (in der Leventina *stuetta* geheissen), ein Raum, der nur durch die Stube zugänglich ist und eine besondere Stellung unter den Räumen des Bauernhauses als Kammer der Eltern, der Grosseltern oder der Kranken einnimmt. Von der um die Hälfte vergrösserten Grundfläche der Küche ist die Spense (Graubünden), der Spisgade (Bernbiet), die Holzwitere (Wallis) oder eine Chuchichammer abgetrennt. Ueber Stube und Nebenstube befinden sich zwei weitere Schlafkammern.

Wiederum schimmert die Innenanlage in den Fassaden durch. Im Rhätikon ist das Aeussere des «Eifachhus» unverändert übernommen worden; das Gwätt der parallel zur First laufenden Trennwand trennt die Talgiebel klar in ein ganzes und halbes Haus.

Ob seiner grossen Verbreitung im Prätigau wird es «Gwöhnlich Hus» genannt; es ist aber überhaupt der weitest verbreitete Holzbau in der Schweiz. So ist das Geburtshaus des Niklaus von Flüe im Flüeli-Ranft ohne den später entstandenen Verlängerungsanbau des Baukörpers in der Firstlinie (s. Bürgerhaus der Schweiz, Bd. XXX) ein Anderthalbhaus. Auch das Zwinglihaus in Wildhaus zeigt diesen Typus; der Hauseingang in der Giebelfront ist eine spätere Zutat (J. Hunziker, Das Schweizerhaus, Bd. 7). Bei den ältesten Bauten liegen die Blockwände und das Erdgeschoss im allgemeinen nur wenig über dem Boden, im Gegensatz dazu beginnt bei Holzbauten jüngeren Datums das Holzwerk erst über einem erhöhten und gemauerten Kellergeschoss. In Hanglagen ist eine Freitreppe mit dem «Brüggli» nötig, um vor die Haustüre gelangen zu können. Blumengeschmückt, kunstgerecht in Sandstein oder Holz erstellt, mit prächtigem Holz- oder Eisengeländer und einem geschützt unter der Laube gelegenen Sitzplatz kombiniert, sind diese Hauseingänge eine Zierde manchen Bauernhauses.

Das weit verbreitete Anderthalbhaus erleidet mannigfache Veränderungen (Abb. 3). Beim Geburtshaus von Flüe halbiert das Gwätt die Talfront in ganzer Höhe in zwei ungleiche Hälften; die später entstandenen Holzbauten zeigen hingegen meistens das Gwätt der Mittelwände nicht mehr. Die beiden über Stube und Stübl im Obergeschoss gelegenen Kammern sind meist gleich breit, erkenntlich an der symmetrischen Fensterteilung des Obergeschosses über der ungleichen des Erdgeschosses. In Uri und in der Leventina überkragt der Holzbauberteil das gemauerte Sockelgeschoss der Talgiebelfront gewöhnlich um einen halben Meter. Mit den beiden Trauflauben, auf den Viertelkreiskonsolen ausladend, und dem gebrochenen Steilgiebel erhält



Abb. 3. Die anderthalbfache Hauseinheit als Standard im Gebiet der nördlichen Voralpen. Der Aufriss erhält durch die Dachneigung, die primär von der Art der Niederschläge abhängig ist, die entscheidende Gestalt. Beim Haus in der Innerschweiz und im Berner Oberland ist es das bewährte Prinzip, den Schnee auf dem Dache mit Hilfe der lägen und rauen Dachdeckung bis zum Abschmelzen durch die Umwelteinflüsse zu halten, das den Wohn- und Wirtschaftsbauten ein breites Aussehen

verleiht. Das Haus im Luzerner und Berner Mittelland hat seltener starke Schneefälle aufzunehmen, weshalb das Steildach, wie es einst für das Strohdach unerlässlich war und später kurzerhand mit Ziegeln umgedeckt wurde, bei diesen charakteristisch ist. Die mehrstöckigen grossen Dauerbehausungen sind nur auf den ertragreichen Heimwiesen des Unterlandes wirtschaftlich von einer Familie tragbar.

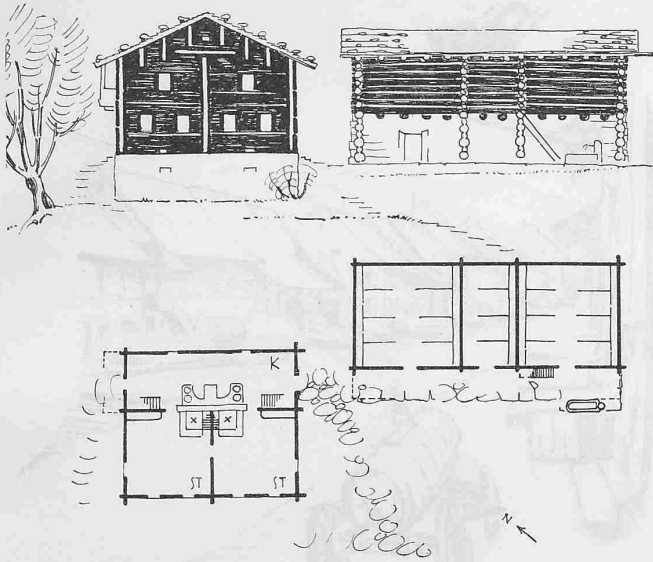


Abb. 4. Das Doppelhaus kann von einer oder von zwei Familien bewohnt werden. Hofbildend mit dem üblicherweise quergestellten Zweieinhalbstall. Einfüllung des Heues auf ganze Trauflänge ohne Platzverlust vom Berg her.

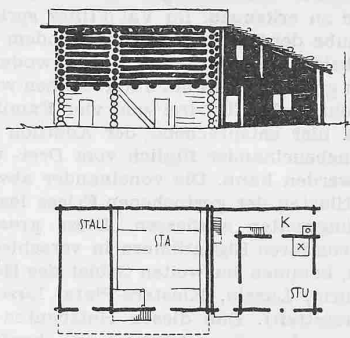


Abb. 6. Das Maiensäss des Walsers aus Anderthalbstall und kleinem, lose angefügtem Wohnhaus bestehend. Die kurze periodische Bewirtschaftung gebietet eine ökonomische Bauweise. Masstab sämtlicher Zeichnungen 1 : 400.

das Innerschweizerische Landenhaus den beschwingten Umriss, der von demjenigen des gedrückten «Tätschhauses» völlig verschieden ist. Die Regenjalousie der Klebdächer über den blinkenden Fensterzeilen unterstreicht durch die Schlagschatten die Höhenentwicklung des spitzgiebligen Hauses. Habliche Landleute, Landammänner, Ratsherren und Junker fanden diese Hausform würdig genug, um darin standesgemäss leben zu können. In Schwyz, Steinen (Stauffacherhäuser), Vitznau («Gerbe» von 1427) und in der «Treib» sind markige Vertreter dieses reich instrumentierten innerschweizerischen Haustyps zu finden. Das 1586 von Ritter Melchior Lussy erstellte Höchhus in Wolfenschiessen mit zwei Trauflauben, wovon eine ausgebaut ist, tonnengewölbtem Festsaal im Dachstock und flottem Dachreiter ist ein famoses Beispiel dafür, wie typisierte Bauten ein Lokalkolorit besitzen können und sich überzeitlich schön gestalten lassen.

4 1/2 bis 6 m Seitenlänge heraus entwickelt ist, worauf schon E. Gladbach in «Die Holzarchitektur der Schweiz» 1876 hinwies.

A. Ludwig stellt auch das Doppelhaus des Prätigaus dar, das eine spiegelbildliche Verdoppelung des Einfachhauses in der Breite ist (Abb. 4). Die Hauseingänge liegen in den entgegengesetzten Trauffronten. Eine mit der First laufende Wand trennt die beiden Familien. In Bünden findet man das Doppelhaus besonders im Dorfe. Im Berner Oberland ist es das zahlenmässig häufigste Einfamilienhaus. Das hier beheimatete, weltbekannte Chalet besitzt den gleichen Grundriss wie das Bündner Landenhaus; sein bis 3 m ausladendes, tiefbeschattendes Giebelvordach, die besonders breiten Trauflauben und die kräftigen Friese verleihen ihm durch die Betonung der Horizontalen und des Breitgelagerten einen ganz anderen Charakter. Für die Gegend von Brienz und Grindelwald sind Giebellauben üblich; im Simmental (Abb. 5), Saane- und Jauntal gibt sich das Zweifamilienhaus

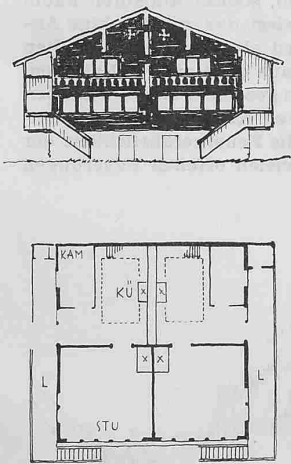


Abb. 5. Doppelhaus aus dem Simmental als Beispiel für die regionale Wandlung des normierten Hauses. Die talseitige Giebelfront ist durch die weitgehende Befensterung, das hier breit vorkragende Giebeldach, die beiden Freitreppen und einen besonders reichen Schmuck hervorgehoben. Masstab 1 : 400

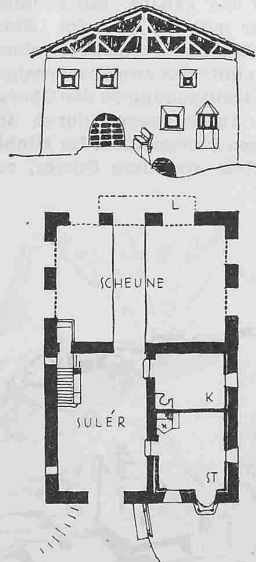


Abb. 7. Im Engadinerhaus ist der Wohntrakt in Anlage und Konstruktion als ein unverändert von den nördlichen Talchaften übernommenes Einfachhaus erkennbar. Im Beispiel ist der bereits vorgemauerte Strickbau mit einem Erker versehen, um trotz der tief liegenden Fenster von der Stube aus strassenauf- und abwärts blicken zu können. Der Wohntrakt ist mit der mächtigen Gangtenne (Sulér), der angebauten Scheune und dem darunter liegenden Stall zum neuen Haustyp verschmolzen.

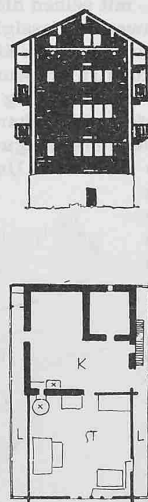


Abb. 8. Die anderthalbfache Hauseinheit und ihre Erweiterung nach der Höhe in einigen Seitentälern des Wallis. Gemischtbau wie im Gotthardgebiet (talgewandter Wohntrakt gestrickt, Küchenbau massiv), mehrgeschossig und mit Aussenstiegen: ein überliefertes, äusserst ökonomisches Ausseinganghaus. Eine Familie verfügt nur über ein Geschoss.

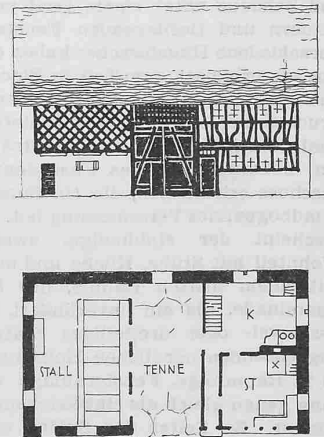


Abb. 9. Einfache Hauseinheit der Ostschweiz. Beim Dreissässenhaus des Mittellandes ist das Wohnhaus stets mit der Stallscheuer unter einem Längsfirst zusammengebaut. In Anlehnung an den Landschaftscharakter des Mittellandes ist stets eine Traufseite und nicht wie in den Bergen eine Giebelfront als Hauptchauseite reicher ausgestattet.

durch die beiden symmetrischen Aussenstiegen an der Talseite der giebelständigen Bauten zu erkennen. Im Val d'Illiez springt das Dach über die Giebellaube der Talfront spitz vor, indem die Firstpfette weiter als die beiden Fusspfetten ausladen, wodurch die Ausrichtung der Bauten gegen das Tal hin unterstrichen wird.

Auf dem Hasliberg wohnen häufig drei und vier Familien unter einem Dache, sodass hier entsprechend der Addition des einfachen Standardhauses nebeneinander füglich vom *Drei- und Vierfachhaus* gesprochen werden kann. Die voneinander abweichenden Fenster und die Stilarten der gestochenen Friese lassen auf verschiedene Entstehungszeiten schliessen. Diese grossen Archen, eng bewohnt und von ihren Eigentümern in verschiedenem gutem Zustand unterhalten, kommen im weiten Gebiet des Holzbaues überall vor (Rotenturm, Luzein, Klosters-Platz, Luzern; Vierfachhaus auch in Därstetten). Das diesen Holzbauten zu Grunde liegende Prinzip des sukzessiven Anbaues ist ebenfalls mit ganzen und halben Hausteilen auf mannigfache Art verwirklicht worden. In St. Antönien finden sich viele  $\frac{1}{2} + 1 + \frac{1}{2}$ -Häuser, in Obermatten  $1 + \frac{1}{2} + 1$ , in Putz (Prätigau)  $\frac{1}{2} + 1 + 1 + \frac{1}{2}$ , in Vals-Platz  $\frac{1}{2} + 1 + \frac{1}{2} + 1$  (also unsymmetrische), in Klosters  $\frac{1}{2} + 1 + \frac{1}{2} + 1 + \frac{1}{2}$  (hier als verputzte) Hausteile unter einem Satteldach vereinigt. Bei diesen Mehrfachhäusern belegt eine Familie oft mehrere Hausabteilungen. Neuvermählte gehören oft Jahre zum Hausstand, aus dem sie hervorgegangen sind, und stellen dann einen zweiten Herd in der ungeteilten Küche auf. Die mittleren, beidseitig eingebauten Hausteile sind durch das Untergeschoss von der Talseite oder von der Bergseite her zugänglich.

Wie das Wohnhaus, so sind auch Stallscheune und Speicher typisiert. Entsprechend der Stallgrösse für sechs oder zwölf Haupt unterscheidet man im Prätigau den *Einfach- und Doppelstall*. Der *Anderthalbstall* (Abb. 6) besitzt ausser dem Kuhstall einen Zustall für das Jungvieh. Diese Stallscheuern in Blockbauweise nützen wie die Wohnhäuser die Vorteile der Holzkonstruktion. Ein «Vürschutz» schützt ähnlich einer Laube die Stallbrugg. Durch die Querstellung zum Wohnhaus wird eine schöne Baugruppe mit einem geschützten sonnigen Hof gebildet. Ueberhaupt zeichnen sich die kleinen einräumigen Zweckbauten, wie Stadel, Barge und die zierlichen Speicher, stets durch masstäblich gut zum Wohnhaus und Stall abgestimmte Grössenverhältnisse aus, worauf die Schönheit der Hofgruppen beruht.

Die in der Davoser Landschaft häufig anzutreffenden verputzten Blockbauten und die im Albulatal und Oberhalbstein zahlreich auftretenden Massivbauten leiten zum vielgerühmten *Engadinerhaus* (Abb. 7) über. Im Vergleich zu den zierlichen Holzbauten der nördlichen Talschaften ist es — Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach vereinigt — mit seinen dicken Mauern und tiefliegenden Fenstern von schwerer Massigkeit. Verschiedene Hausforscher haben darauf hingewiesen, dass ältere Engadinerhäuser zum Teil in Blockbauweise konstruiert wurden und erst nach langjährigem Setzen eine dicke Vormauerung aus Bruchsteinen erhielten. Dabei entstanden die tiefen schiesschartenähnlichen Leibungen. Die nachträgliche Verblendung ist gut an der Ueberkragung des Fassadenmauerwerks über das Untergeschoss erkenntlich, die (in Zuoz) zu einem Rundbogenfries Veranlassung bot. Ausserdem erscheint der einbündige, zweigeschossige Wohnteil mit Stube, Küche und meistens noch mit einem dritten Raume, der Spense oder Chaminade, als ein unverändert übernommenes zwei- oder dreiteiliges Einfachhaus des angrenzenden nördlichen Holzbaugesbietes, wo es in Raumfolge, Fensteranlage und Möblierung genau gleich als einzelstehender Bau vorkommt. Zu Seiten des Sulérs, einige Stufen über dessen Boden erhöht, von der hintenliegenden Scheune und dem Stall im Untergeschoss umschlossen, ist der Wohntrakt von den Wirtschaftsräumen des Bauernhauses klar getrennt. Wenn sich auch bei Bauten jüngeren Datums keine Blockwand mehr nachweisen lässt, so ist doch die im massiven Hause überraschende Stubentäfelung, die im Engadinerhaus nie fehlt und mit seinem Wesen untrennbar verbunden ist, als ein Relikt anzusprechen. Die Stubenvertäfelung ist im kalten Hochtal besonders am Platze, wie auch die Disposition des warmen Hauskerns mit dem warmen Stall im Untergeschoss, dem Stübli im Erdgeschoss und der darüberliegenden, durch eine Deckenluke heizbaren Kammer wärmetechnisch zweckmässig erscheint. Der

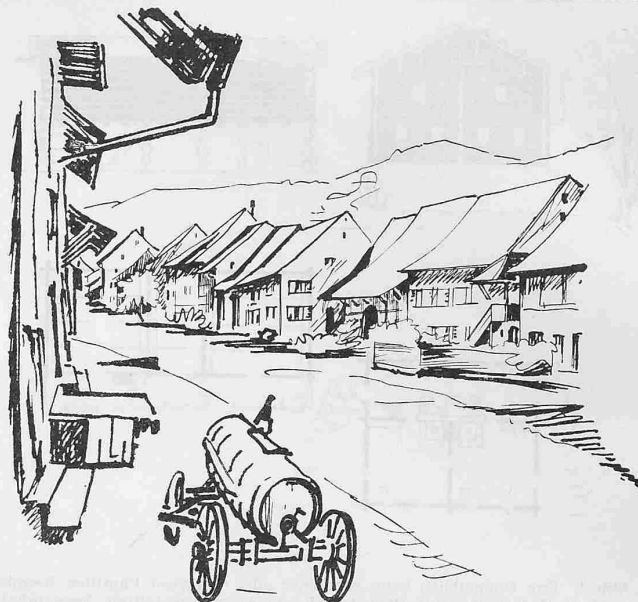


Abb. 11. Dorfstrasse im Mittelland mit traufständigen Wohnhäusern und Scheunen. Im Gegensatz hiezu wenden sich in den Alpen und Voralpen die Gebäude mit Giebelfronten gegen die Strassen (Appenzeller- und Engadinerdörfer).

warmbraune Holzton der Haustore, der Verschalungen zwischen dem kalkigen Weiss der Scheunenpfeiler und des einst häufig sichtbaren Giebelbündwerkes in der Art der Wohnhäuser der Ostalpen sind ein wesentliches Element des reizvollen Engadinerhauses.

Ausser den Hauserweiterungen nach der Breite beim Landenhaus, oder in die Länge mit der geänderten Firstrichtung beim Dreisässenhaus des Mittellandes ist auch die dritte Möglichkeit, die Aufstockung, beim Wohnhaus im Wallis angewendet worden (Abb. 8). Will der Lötchentaler in seinem Anderthalbhaus einer weiteren Familie Unterkunft verschaffen, so hebt er das Hausdach ab und errichtet einen weiteren Stock über dem alten Unterbau. Abschüssigkeit, Schattenwurf, Rensen, Lawinen und rutschiger Baugrund schmälern in den tief eingeschnittenen Tälern die Wohnplätze, andererseits will man den guten, kleinpärzellierten Ackergrund möglichst wenig überbauen. Die Dörfer sind eng gebaut, mit schmalen Gassen, sodass Anbauten kaum mehr möglich sind. Im Lötchenthal heisst das zweistöckige Anderthalbhaus «Doppelwohn» und wird also von zwei Familien bewohnt; das zweigeschossige Doppelhaus birgt oft vier Familien. Der Hauszugang zu den Obergeschossen geschieht über die Lauben und Aussenstiegen durch den massiven Küchentrakt zum hölzernen Stubenstock. Im Hinblick auf die Feuergefährlichkeit der in Holz erstellten Dörfer, sowie die vielen offenen Feuerungen



Abb. 10. Dorf und Weiler in den Bergen aus Typengebäuden bestehend, die zudem einheitlich gegen das Tal gerichtet sind, brauchen nicht langweilig auszusehen, sondern werden als Gegensatz zur Gebirgswelt durch Disziplin, Ordnung und Rücksicht auf den Nachbar als wohlthuend empfunden. Im Vordergrund dieses Weilers aus dem Goms stehen die Stadel ausnahmsweise quer, um die Wohnhäuser gegen Schneerutsche zu sichern.

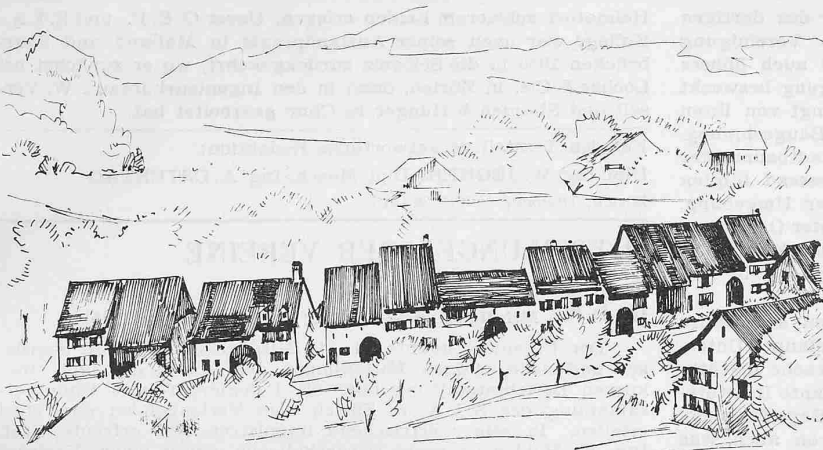


Abb. 12. Reigoldswil mit den typischen Vielzweckbauten des Mittellandes, den Dreisässenhäusern, die hier zur langen Hauszeile vereinigt sind. Durch ihre Aufreihung parallel dem Bach und der ihm entlang führenden Strasse werden die Dächer in die Talinie und gleich wie die Geländelinien gerichtet.

im Einzelhaus ist diese Gemischtbauweise erklärlich. Noch heute wird in Zermatt, in Evolène, La Sage und Hérémece ausgesprochen in die Höhe gebaut und die seltsam anmutende Halbierung der Wohntürme quer zur Traufe in einen Holz- und Steinbau ausgeführt.

Die bis 20 m breiten Engadiner- und ebenso breiten mehrfachen Landenhäuser besitzen das dem häufigen Schneefall in den Alpen Rechnung tragende läge Schindeldach von ungefähr 22° Neigung. Im Mittelland, wo das Ziegeldach von 45° Gefälle die einstigen Schindeldächer verdrängt hat, würde die Firstlegung parallel der kurzen Hausseite unpraktisch hohe Giebel über den breiten Gebäuden bedingen. Die Entwicklung des Hauses nahm hier einen andern Weg. Die Dachfirsten sind nicht mehr wie in den Alpen parallel der kurzen Hausseite, sondern um 90° gedreht und in die Längsrichtung der Baukörper gelegt. Dadurch erhält das Mehrfamilienhaus einen andern Charakter. Statt dem Giebel wird die Traufe betont; das längsgerichtete Dach gibt dem Mehrfamilienhaus ein kleineres Volumen. Besitzt es im Übergangsgebiet gegen die Alpen die hier übliche geringe Dachneigung, so sieht es niedrig und gedrückt aus und wird in der Ostschweiz «Flarz» genannt. Es ist vor allem das Haus der Kleinbauern, die den Stall gesondert haben und Haus-Industrie treiben, obwohl am Zürichsee sehr stattliche Vertreter dieser rationellen Bauart vorkommen, so in Obermeilen (Burg, siehe Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. Zürich-Landschaft II), in Horgen (Riedwies) und in Stäfa (Mies, siehe Bürgerhaus der Schweiz). Ein barockgeschweifter Mittelgiebel betont hier die Trauffront gegen den See. Das eingebaute Haus besitzt die wenig über dem Boden erhöhte Stube mit dahinterliegender Küche ähnlich dem Einfachhaus in den Alpen; durch die geänderte Stellung des Daches jedoch hat die Stube nunmehr Trauffrontlage.



Abb. 13. St. Germain im Wallis als Beispiel eines giebelständigen Bergdorfes mit der überragenden, durch Querstellung dominierenden Kirche. Trotz Standardisierung und Gleichrichtung besitzen Haus und Siedlung Charakter, sodass selbst der Laie ohne weiteres den zugehörigen Landesteil angeben kann.

Mit der gleichen Betonung der Traufseite vereinigt das Dreisässenhaus des Mittellandes (Abb. 9) unter einem Dache den Wohn- und Oekonomie teil. Auf grossen Heimwiesen werden wie beim Landenhaus der Alpen die Stuben, Ställe und Tennen verdoppelt, was zu langen Trauffronten führt. In den Dörfern bilden die Zeilenbauten und Reihenhäuser Trauffronten von Strassenlänge im Gegensatz zu den Dörfern der Alpen und Voralpen, wo sich die Einzelhäuser mit ihren Giebeln quer zu den Plätzen und Strassen aufreihen.

Eine solche bewährte Bautypisierung, die den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechende rationelle Kombination gestattet, besitzt ökonomische Vorzüge. Dem Einzelnen bietet sie bei geringstem Material- und Arbeitsaufwand ein Maximum an praktischer und schöner Wohnlichkeit und bewahrt den Bauenden vor Enttäuschung. Wird der normalisierte Haustyp erweitert ohne das feine Grundmass der Holzbauten zu verwischen, so erfüllt die sporadische Bebauung eine ästhetisch ordnende Funktion in der Landschaft. Die sich gleichenden und gleich-

gerichteten Bauten verleihen den alten, unversehrt überlieferten Dörfern eine grossartige Einheit (Abb. 10) und geben den zerstreuten Einzelhöfen die Zusammengehörigkeit. Durch die Uebernahme jener allgemein verpflichtenden Ordnung, wie sie einst in Tracht und Volkslied, in Brauch und Sitte zum Ausdruck kam, verband sich der einsam in der Wildnis Wohnende kulturell an die Talgenossen. Seine schlichte Alphütte wird durch die Verwendung generationenlang entwickelter Bauformen geädelt; andererseits unterschied sich das Haus des Bessergestellten an der Dorfstrasse nicht von dem des wirtschaftlich Schwächeren. Wie gute Nachbarn einander Rücksicht tragen und sich äusserlich nicht überbieten, so entfaltet das nüchtern kraftvolle und dem herben Bergland gut anstehende Engadinerhaus erst im Innern eine überraschende Behaglichkeit, ja oft einen Reichtum. Kirchliche und feudale Bauwerke aber kommen erst in der kultivierten Atmosphäre eines wohlgeordneten Gemeinwesens zur vollen Geltung.

Welch ausserordentlicher Feinheiten aber die Typisierung fähig ist, geht daraus hervor, dass die Haustypen im Mittelland und in den Alpen auf besondere Art mit dem völlig verschiedenen Charakter der beiden schweizerischen Hauptlandschaften harmonieren. Vom Bodensee bis an den Genfersee ist das Haus des Mittellandes traufständig (Abb. 11), unter der grossen Dachfläche in sich ruhend und Schutz suchend in die Senken längs der Bäche geduckt, wie es im Aargauer Strohdachhaus am deutlichsten verkörpert ist. Die langen, über den zusammengebauten Häusern und Scheunen durchgehenden Firsten klingen mit der weit und ruhig gewellten Landschaft zusammen (Abb. 12). Eine ganz andere Physiognomie besitzen die Wohnhäuser und Stall-Scheuern in den Bergen. Bei diesen tritt das übliche läge Dach weniger in Erscheinung. Wandbetont und giebelständig, mit freier Giebelfront auf exponierten Plätzen gelegen ist ihnen ein freier Geist eigen, wie er in der Ueberblick gewährenden Landschaft begründet ist (Abb. 13). Die durchwegs in die Hangfalllinie gerichteten Bauten mit dem schwach geneigten Dach gestatten dem Nachbarhause nicht nur den ungehemmten Zutritt von Licht und Sonne und versperren die Aussicht kaum, die talwärts gewandten Hausgiebeldreiecke harmonieren auch mit der Gipfflur des Horizontes.

Dass über diesen gemeinsamen Grundlinien der althergebrachten Hauslandschaften ein mannigfacher künstlerischer Reichtum waltet, ist ein Beweis gegen die Meinung, dass der freie schöpferische Geist im technisierten Hausbau zu kurz kommen müsste. In dieser Hinsicht ist die Synthese von Freiheit und Bindung, die sich in den althergebrachten Bürgerhäusern und Zweckbauten bekundet, der heutigen Zeit ein noch weit entferntes Ziel.

Die Skizzen sind zum Teil Umzeichnungen, zum Teil eigene Aufnahmen des Verfassers.

## MITTEILUNGEN

**Vereinigung Schweizerischer Bauinspektoren.** Die Bauinspektoren der grösseren Gemeinwesen der deutschen Schweiz tagten